Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 3 (1941)
Heft: 10

Artikel: Bilder aus dem Volksleben : das Fronleichnamsfest [Schluss]
Autor: Sonnenfeld, Franz von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860546

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder aus dem Volksleben.

Von Franz von Sonnenfeld.
1821 — 1888

Das Fronleichnamsfest.

Unterdessen hatte sich auf dem blühenden Kirchhof auch die Militärmacht des Dorfes aufgestellt. Vier Mann davon, die grössten und schönsten, wurden zur Ehrenwache beim Himmel beordert und traten unmittelbar nach dem Pfarrer in militärischer Haltung in die Kirche, wo sie sich im Chor mit rasselndem Aufschlag ihrer Gewehre postieren. Nach ihnen erst betrat Florian die Kirche, der schlauer Weise gewartet hatte, bis alles versammelt war, um von allen gesehen zu werden. Bei der Kirchtüre benetzte er mit einer gewissen klerikalen Grazie die Fingerspitzen der rechten Hand mit Weihwasser und bezeichnete über Brust und Antlitz mit mächtiger Handbewegung ein lateinisches Kreuz. In der Linken das Brevier, schritt er würdevoll dem Chore zu, wo er sich vor dem Altare dermassen verneigte, dass sein rechtes Knie hörbar auf dem Boden aufklopfte. «Das gibt jedenfalls ein frommer Priester!» dachte manche Frau hinten in der Kirche, «denn so tut's ja selbst unser Pfarrer nicht.»

In der Sakristei ist grosses Gedränge. Eine zahlreiche Schar Ministranten hat heute grossen Kirchenornat anzuziehen, der teilweise ganz neu ist und dem einen und anderen nicht recht anpassen will; da muss denn in aller Eile überall noch nachgeholfen werden. Endlich wurden vom Pfarrer die zweckdienlichen Weisungen erteilt, paarweise schritten die Ministranten von der Sakristei ins Chor, gefolgt vom Pfarrer in schwerem Chormantel, hinter welchem drein, mit einem Chorhemde geschmückt, das Rauchfass schwingend, eines jener Kirchenlichter wackelte, wie man sie selten mehr findet, die aber immerhin bemerkenswert genug sind, dass wir ihm hier einige Worte widmen dürfen.

Durssepp hiess der merkwürdige Mann und wurde im Dorfe wegen seinem Eifer für kirchliche Funktionen spottweise nur der Levit genannt. Schon in seiner frühen Jugend war Durssepp so gut ein frommer Knecht als weiland Fridolin. Nichts war ihm lieber, als in der Kirche tätig zu sein, die Kerzen des Altars anzuzünden oder auszulöschen, an jedem Sonn- und Festtag im Messbuch die richtige Messe aufzuschlagen, nach der Vorschrift des lateinischen Kirchenkalenders die rechten Messgewänder in Bereitschaft zu halten, am Altare als Messdiener zu figurieren usw. Diese unvertilgbare Vorliebe für den Kirchendienst, die er auf das Uneigennützigste pflegte, verliess unsern Durssepp auch in seinem hohen Alter nicht. Er war eine halbkanonische Person geworden und sein ganzes Gebahren legte hievon Zeugnis ab. Namentlich war die angenommene Art und Weise, sich vor den Altären zu verneigen, bei ihm eine höchst eigentümliche. Indem sich sein rechtes Knie langsam und feierlich zur Erde niederliess, bog sich gleichzeitig sein Oberleib ebenso langsam und feierlich sichelförmig der Nabel-

gegend zu, während Daumen und Mittelfinger der rechten Hand, sich an der Spitze berührend, gleichfalls langsam und feierlich, sich gegen die Brust hin bewegten und, wie das Knie die Erde berührte, die Herzgrube betupften. War dies geschehen, so setzte sich der Levit wieder in die gewöhnliche menschliche Postur. Hätte er nicht mehr mit dem Löschhörnchen im Chore der kleinen Kirche herumwandeln, nicht mehr das Rauchfass schwingen dürfen, hätte man ihn verbannt zu den übrigen Männern der Gemeinde, in das Langschiff der Kirche: mein Gott, einen solchen Wechsel, ein solches Vertreiben aus dem poesievollen Paradies des Chores in das nüchterne Langschiff hätte er nicht überlebt! War ja ohnehin seine Leibeskonstitution keine riesenmässige, war er ja so mager wie eine Kirchenmaus und im Gesicht so gelb, wie das Wachs der Kerzen, die er anzuzünden pflegte!

Aus dieser Rücksicht liess ihn denn auch der Pfarrer, der gleich bei Antritt der Pfarrei sonst allen Ueberfluss an Kirchendienst und Ceremonien auf das notwendige Mass zurückführte, in seinem usurpierten Amte gewähren, und so treffen wir unsern Leviten auch am heutigen Fronleichnamstage wieder in voller Funktion. Ja, seine alte, ledige Schwester Barbara hatte ihm auf das heutige Fest einen grossmächtigen Kranz von unverwelklichen Blumen und Rauschgold geflochten, mit welchem er sein kahles Haupt zu zieren nicht unterliess.

Als der Pfarrer mit der Monstranz den Messdienern zum Choraltar folgte, ward das erwartungsvolle Harren der andächtigen Gemeinde angenehm unterbrochen; als sie aber den Durssepp in seinem grossen Kranze erblickte, da schwebte über das Antlitz der ernstesten Männer ein unverkennbares Lächeln, das in den Reihen der Mädchen zu einem geräuschvollen Pfupfen ausbrach und bei vielen Frauen mit der missliebigen, flüsternden Bemerkung endigte: «Der alte Narr!» Dass allenfalls die Messdiener noch Efeukränze trugen, deren einzelne Blätter mit Schaumgold betupft waren — nun, das liess man gelten, das war eine althergebrachte Sache; dass aber ein bejahrter Mann sein Haupt noch mit einem Kranze und zwar mit einem so kolossalen Kranze schmückte, das war eine wahrhafte Ironie auf die Unschuld, das war übers Bohnenlied!

Die Glocken klangen zusammen und die Prozession sollte beginnen. In der Kirche entstand ein unordentliches Gewirre, das sich erst nach und nach zurecht fand. Kreuz und Fahnen waren schon vor dem Kirchhoftor, als die Mädchen, die bei der heutigen Prozession den Vortritt hatten, in hohem Festputz, weisse bemalte Wachsstöcke und zierliche Paternoster in den Händen, einander gegenseitig im Glanze der Sonne musternd, über den Kirchhof trippelten. Alle waren bekränzt; nur eine, die hinterste einer der beiden Reihen, trug keinen Kranz. Niemand hatte ihr diesen Schmuck der Unschuld verboten; aber sie wusste es wohl, dass ihre Gespielinnen sie darin nicht in der Prozession gelitten hätten. Ach, die Blüte ihrer Unschuld war ja verwelkt, und zu Hause in der Wiege lärmte ein junger Weltbürger, dem die Kirche noch keinen Vater gegeben hatte! Im vorigen Jahrhundert kam es in unserer Gemeinde noch vor, dass gefallene Mädchen an diesem Tage in der Prozession mit einem Strohkranze erscheinen mussten, ohne dass irgendwie ersichtlich wäre, dass vormals die Sittlichkeit höher gestanden wäre als jetzt. Jetzt war

diese entehrende Barbarei zwar abgeschafft, aber wehe derjenigen, die, des Kranzes unwürdig befunden, nicht an der Prozession teilgenommen hätte! An Schimpf und Schande und Unbilden aller Art würde es ihr nicht gefehlt haben. Das sitten- und splitterrichtende Volk will immer noch selber einen Anteil an der Strafjustiz haben; dem gefallenen Mädchen wollte es an diesem Tage wenigstens die öffentliche Beschämung nicht erlassen.

Uebrigens bildete sie, die letzte in den Mädchenreihen, den natürlichen Uebergang zwischen der lilienreinen jungfräulichen Unschuld und den verheirateten Frauen. Die letztern schlossen sich in der Prozession den Mädchen unmittelbar an. Waren diese mehr in hellen Farben gekleidet, so sah man bei den Frauen auf einmal dunkle Kleider. Es war, als ob auf einen blühenden Baumgarten ein schwarzer Tannenwald folgte. Aber auch die dunkle Frauenkleidung war eine sehr gewählte; Merinoröcke und Taffetschürzen, rauschende Bänder und seidene Halstücher, von denen sich bei der einen und andern das goldene Brustkreuzlein an semilorner Kette in hellem Glanze abhob, kleideten die Frauen recht anständig und geschmackvoll. Nach ihnen kam die männliche Jugend, die jüngeren und älteren Knaben, deren letztere Reihe ihre wackersten Söhne für das Militär hergegeben hatte, die wir bald näher ansehen werden. Jetzt folgte aber der Glanz- und Mittelpunkt der Prozession: zuerst zwei Messdiener, auf weiss und rot gefärbten Stangen Laternen tragend, der Durssepp in seinem grossen Kranze, das Rauchfass mächtiger als je schwingend, dann unter dem rotsammeten Himmel, der von vier Gemeinderäten getragen wurde, der Pfarrer mit der geschmückten Monstranz, auf jeder Seite einen Messdiener, während der Himmel mit der vier Mann starken Ehrenwache umgeben war, die wir schon kennen gelernt haben; hinter ihm schritten die Chorsänger und hinter diesen marschierte, den Tambour an der Spitze, die Militärmacht. Die Prozession schlossen endlich die verheirateten Bürger der Gemeinde, zum Teil in Fräcken, deren Schnitt verschiedenen Perioden der kleiderkünstlerischen Entwicklungsgeschichte angehörte.

Gemessenen Schrittes bewegte sich der Zug vorwärts. Die rote Fahne schwamm majestätisch in der stillen Luft. Die Jugend, namentlich die weibliche, sang nicht ohne etwelche Anstrengung ein geistliches Lied, Männer und Frauen beteten den Rosenkranz, der Tambour schlug die Trommel an der Spitze der Soldaten, von denen einzelne mit wunderlichen Sprüngen bemüht waren, den verlornen Schritt wieder zu gewinnen, während zugleich auch der gestrenge Kommandant mit blankem Säbel in die Haltung der Gewehre Ordnung zu bringen suchte. Sein Bestreben blieb leider ohne sonderlichen Erfolg: war in den Uniformen der Mannschaft keine Einheit, sah man solche mit blauen und roten Aufschlägen, solche, die auf den Schultern kahl und wieder solche, die dort mit grossen, weissen, wollenen «Würsten» besetzt waren, kleine, leichte Tschakos und wieder solche von mächtigem Umfang und nicht zu verachtendem Gewicht, so war noch viel weniger Einheit im Marschieren und im Tragen der Gewehre wahrzunehmen. Die letztern, mit und ohne Bajonett, bildeten nichts weniger als eine gerade Linie, sondern standen vielmehr nach links und rechts beliebig auseinander, wie die ungeordeneten Planken eines Geheges auf der Kuhweide.

Die Prozession hatte den ersten Altar erreicht und machte vor demselben Halt. Gesang und Gebet verstummten; der Pfarrer las mit lauter und feierlicher Stimme das Evangelium, während noch viel lauter der Anführer unserer Miliz zum Laden kommandierte. Man sang nun den Segen. Alles warf sich auf die Knie und bekreuzte sich, als die Messdiener durch ihr Geklingel das Zeichen hiezu gaben. Nun wieder feierliche Stille, dann neugieriges Lauschen. Jetzt schrie der Kommandant: «Fertig! Feuer!» und aus den verschiedenen Gewehrläufen sollte eine Salve, ein Knall erfolgen. Aber du mein Gott! bloss drei Gewehre gingen los und nicht miteinander, sondern nach merklichen Pausen!

Unwillig schüttelten dazu die ältern Männer und vor allem die Gemeinderäte die Köpfe.

Man muss nämlich wissen, dass das Pulver den Soldaten des Fronleichnamstages aus der Gemeindekasse angeschafft wird. Statt nun dasselbe bei den Segen zu verschiessen, werden von einzelnen die Patronen reserviert, um dann zu Ehren ihrer Schätze losgebrannt zu werden.

Die Prozession setzte sich singend und betend wieder in Bewegung; jetzt erst war sie in rechten Fluss und Zug gekommen, und die Mädchen sangen mit heller Stimme und nicht ohne einen gewissen Schwung:

Dir, Herr Jesus,
Im heiligen Sakrament,
Befehle ich mein Lebensend.

Man kam zum zweiten und zum dritten Altar. Die Feierlichkeit war dieselbe wie bei dem ersten; aber unser Militär machte sich auch hier nicht besser. Da fand sich denn der Schultheiss doch veranlasst, demselben ob seiner pflichtvergessenen Haltung einen stillen Verweis zu geben.

Beim vierten Altar gelang die Salve besser, wenigstens versuchten alle Gewehre ihre Pflicht zu tun, was freilich nicht verhinderte, dass bei einem der Schuss seinen Ausgang durch die weite Oeffnung des Zündlochs suchte und dem pflichtgetreuen Soldaten das Gesicht jämmerlich verbrannte.

Die Prozession hatte ihre Runde gemacht, das Volk hatte sich ergötzt an den schönen Altären, an den Tafeln, an den Blumen, an dem Waldesgrün, womit alle Gassen des Dorfes links und rechts geschmückt waren. Man war wieder in dem hellen Kirchlein angekommen, wo noch das Hochamt abgehalten wurde, während welchem das Militär auf dem Kirchhofe wieder seine Salven losfeuerte. Nach Beendigung des Gottesdienstes besuchten noch viele Kirchgenossen die Gräber ihrer vorangegangenen Lieben, beteten für deren arme Seelen ein Vaterunser und besprengten die Grabhügel mit Weihwasser. Unter diesen Grabbesuchern zeichnete sich immer ein älteres Weibsbild aus, das für närrisch galt. Wie es aus der Kirche ging, schöpfte es stets mit beiden hohlen Händen Weihwasser aus dem Kessel, sprengte es über die Gräber seiner Verwandten und Bekannten, hatte aber jeweilen noch über einen Rest, wir können sagen — herrenloses Gut zu verfügen. Mit den Worten: «Das ist für diejenigen armen Seelen, die es zuerst haben», goss es dann jenen Rest im Kreise herum und überliess es parteilos der Behendigkeit der Leidenden im Fegfeuer, wem das erlösende Wasser zu Teil werden

sollte. Auch heute brachte es zum männiglichen Ergötzen die liberale Ovation wieder aus.

Vor dem Kirchhof hatten sich Männer und Knaben zusammengeschart, um den Soldaten bei ihrem weiteren Manövrieren zuzusehen. Nachdem diese dem Allerhöchsten die Ehre gegeben, war es nun auch billig und recht, dass man den geistlichen und weltlichen Würdenträgern der Gemeinde militärische Ehre erweise. Dazu war die Mannschaft um so eher geneigt, als sie den Lohn dafür nicht erst in der fernen Zukunft und dem Jenseits erwartete, sondern wohl wusste, dass nun sogleich einige blanke Guldenstücke von da- und dorther der Hand des Kommandanten zu dem üblichen Abendtrunke überwiesen wurden. So stellte sie sich denn zuerst am Pfarrhause auf, und lustig knatterten die Schüsse zu Ehren des Hochwürdigen. Dann gings vor das Haus des Bürgermeisters, einzelner Gemeinderäte, und auch Florian und Gustav erhielten zuletzt ihre Ehrenschüsse. Nach diesen gemeinschaftlichen Salven verschossen die einzelnen Soldaten ihr letztes Pulver noch zu Gunsten ihrer Schönen, die im Hof oder Garten dem lebendigen Treiben des Dorfes zusahen.

Jetzt ist der Glanzpunkt der Fronleichnamsfeier vorüber; die Altäre werden abgemacht, und beim Mittagstisch erhält die himmlische Feststimmung am irdischen Festbraten ein zeitgemässes Gegenwicht. Eine kleine Nachfeier folgt auf den vormittägigen Gottesdienst doch noch in der nachmittägigen Vesper, wo wieder alles in vollem Putze in der Kirche erscheint, die Ehrenwache des Himmels wieder im Chore sich postiert und das übrige Militär auf dem Kirchhof herum einige Scheinmanöver ausführt. Ist aber die Vesper zu Ende, dann geht's sogleich — und mag auch die Sonne noch so hoch am Himmel stehen — ins Wirtshaus, wo der ehrende Gemeinderat den Soldaten einen Trunk auftischen lässt und dieselben auch noch ihre zusammengeschossenen harten Gulden in flüssigen Wein verwandeln. Haben sie am Morgen nicht recht den militärischen Schritt einhalten können, so kommen sie am Abend auf ihrem Heimwege vollends aus dem Geleise, und hat der Tambour am Morgen gewirbelt, so wird er am Abend zwirbeln. Das war von jeher Brauch am Fronleichnamstag.

Spruch.

Von Traugott Meyer.

Lue, 's Läben isch es Wundergwäb!
Ob Schatte, öb e Glascht druff litt
Und do chly schmal und dört chly breit...
Eidue, 's isch usem Zettel «Zyt»
Und Yschlag «Ebigkeit»!